

Nina Berding
Wolf-Dietrich Bukow *Hrsg.*

Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier

Das Quartier als eine alles
umfassende kleinste Einheit
von Stadtgesellschaft



Springer VS

Die Zukunft gehört dem urbanen
Quartier

Nina Berding · Wolf-Dietrich Bukow
(Hrsg.)

Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier

Das Quartier als eine alles
umfassende kleinste Einheit von
Stadtgesellschaft

Hrsg.

Nina Berding
Universität Siegen
Siegen, Deutschland

Wolf-Dietrich Bukow
Universität Siegen
Siegen, Deutschland

ISBN 978-3-658-27829-8 ISBN 978-3-658-27830-4 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-27830-4>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier	1
Nina Berding, Wolf-Dietrich Bukow, Andreas Feldtkeller und Folkert Kiepe	
Das Quartier als Kern einer zukunftsorientierten Stadtgesellschaft	
Das Quartier wird Basis zukunftsorientierter Stadtentwicklung	7
Wolf-Dietrich Bukow	
Perspektiven des urbanen Quartiers	27
Andreas Feldtkeller	
Stadtquartiere bauen – aus Erfahrungen lernen 10 Prinzipien	47
Wolfgang Sonne	
Aspekte einer zukunftsorientierten Quartierentwicklung	
Das Geh-Quartier – Urbanität kommt zu Fuß	77
Roland Stimpel	
Mischen! Aber was?	83
Timo Munzinger	
Soziale Mischung im Quartier – 12 Thesen	93
Tilman Harlander	

Open City – Der öffentliche Raum in der Stadt der kurzen Wege	103
Birgit Roth	
Das Quartier auf dem Weg in eine urbane Zukunft	
Alltag im urbanen Quartier	139
Nina Berding	
Öffentliches Leben im Quartier – oder: Die Späti-Moderne	151
Wolfgang Kaschuba	
Mehrheimische Ökonomie. Wie die zunehmende Diversität das Quartier neu modelliert	163
Marc Hill	
Auf die richtige Weichenstellung kommt es an: die Mobilitätswende	
Von einer synchronen Quartierentwicklung zur Mobilitätswende	183
Wolf-Dietrich Bukow und Erol Yildiz	
Verkehrspolitik für urbane Quartiere in einer Stadt der kurzen Wege	201
Folkert Kiepe	

Herausgeber- und Autorenverzeichnis

Über die Herausgeber

Nina Berding absolvierte das Studium der Germanistik, Romanistik und Soziokulturellen Studien (Ethnologie und Sozialwissenschaften) an der WWU-Münster, Universidad de La Rioja in Logroño und an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Im November 2018 hat sie ihre Dissertation mit dem Titel „Der urbane Raum Lessingplatz in Düsseldorf-Oberbilk. Städtischen Alltag arrangieren: Eine ethnografische Studie über ganz alltägliche Konflikte im Umgang mit urbaner Vielfalt“ erfolgreich an der Universität zu Köln abgeschlossen.

Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow Studium der Ev. Theologie, Soziologie, Psychologie und Ethnologie in Bochum und Heidelberg. Gründer der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien (FiSt) sowie des center for diversity studies (cedis) an der Universität zu Köln. Zuletzt Inhaber einer Senior-Forschungsprofessur am Forschungskolleg der Universität Siegen (FoKoS) mit den Schwerpunkten Mobilität, Diversität und Regionalentwicklung. Jüngste Buchpublikationen im VS-Verlag: Die kompakte Stadt der Zukunft (2017) und Inclusive City (2015).

Autorenverzeichnis

Dr. Nina Berding Universität Siegen, Deutschland

Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow Universität Siegen, Deutschland

Andreas Feldtkeller Tübingen, Deutschland

Prof. Dr. Tilman Harlander Universität Stuttgart, Stuttgart, Deutschland

Dr. phil. Marc Hill Universität Innsbruck, Innsbruck, Österreich

Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba Berliner Institut für Migrationsforschung, HU Berlin, Berlin, Deutschland

Folkert Kiepe Köln, Deutschland

Dr.-Ing. Timo Munzinger Köln, Deutschland

Dipl.-Ing. Birgit Roth Deutsches Institut für Stadtbaukunst, Frankfurt a. M., Deutschland

Prof. Dr. Wolfgang Sonne TU Dortmund, Deutschland

Dipl.-Ing. Roland Stimpel Berlin, Deutschland

Dr. Erol Yildiz Universität Innsbruck, Innsbruck, Österreich



Einleitung: Die Zukunft gehört dem urbanen Quartier

Statements zur Neuausrichtung einer urban und nachhaltig ausgerichteten Quartierentwicklung

Nina Berding, Wolf-Dietrich Bukow,
Andreas Feldtkeller und Folkert Kiepe

Urbanität ist längst zu einem weltweiten Narrativ geworden und motiviert die Menschen mehr und mehr, auf urbanes Zusammenleben und die damit verbundenen neuen Möglichkeiten zu setzen. Doch hat es lange gedauert, bis dies auch in den Köpfen der Verantwortlichen angekommen ist. So wurde erst im Mai 2017 ein „Urbanes Gebiet“ in die Baunutzungsverordnung (Bau-NVO) eingefügt, obwohl das urbane Narrativ längst, spätestens mit der Charta von Leipzig, auch in Deutschland akzeptiert war und seinen Platz auch im Planungsrecht hätte finden können. Aber noch immer ist nicht bewusst, dass es hier um mehr als eine neue Planungslyrik oder nette neue Konzepte geht (Rink und Haase 2018, S. 7), sondern um die Einlösung geradezu existenzieller Erwartungen für eine verbesserte und zukunftsfestere Lebensqualität in einem überschaubaren gesellschaftlichen

N. Berding (✉) · W.-D. Bukow
Universität Siegen, Siegen, Deutschland
E-Mail: nina.berding@posteo.de

W.-D Bukow
E-Mail: wolf-dietrich.bukow@uni-siegen.de

A. Feldtkeller
Tübingen, Deutschland
E-Mail: a.feldtkeller@kabelbw.de

F. Kiepe
Kanzlei Becker Büttner Held, Köln, Deutschland
E-Mail: folkert.kiepe@bbh-online.de

Raum. Deshalb geht es hier und heute um das urbane Quartier als Kern jeder Stadtgesellschaft.¹

Das Narrativ verspricht die Verknüpfung von Arbeiten, Wohnen und Versorgung in einem praktikablen und alltagstauglichen Lebensumfeld. In der Praxis wird allerdings offensichtlich, dass die Vorstellungen von einem funktional gemischten, soziokulturell offenen, überschaubaren und nachhaltigen Stadtraum, so attraktiv sie einerseits für das Alltagsleben erscheinen, sich doch mit der seit Jahrzehnten etablierten Ordnung reiben. Deshalb ist zu befürchten, dass sich die gewollt gleichrangige Verknüpfung von Arbeiten, Wohnen, Versorgen und öffentlichem Raum – auch mit dem neuen „Urbanen Gebiet“ – weiterhin eher eine Ausnahme bleibt.

Wo das urbane Narrativ dank veränderter Lebensumstände zu einem alles bestimmenden Leitmotiv, zu einem Recht auf Stadt geronnen ist und die damit verknüpften Erwartungen längst dezentral und grundsätzlich in jedem Quartier von *global cities* bis zu kleinen Standorten im verstärkerten Umland realisierbar sind, da wächst der Druck zur Umgestaltung der Ordnung der Stadt. Ein neuer Anstoß kommt inzwischen aus dem Trend in der Bevölkerung weg von der grünen Wiese und zurück in die Städte mit ihren kurzen Wegen zwischen den verschiedenen Nutzungen zu ziehen. Hier rückt das Quartier als entscheidender Referenzrahmen für eine sozialadäquate, inklusive und nachhaltige Stadtentwicklung mit weniger Autoverkehr und mehr Mobilität im „Umweltverbund“ in den Mittelpunkt: Das urbane Narrativ wird dank veränderter Lebensumstände zu einem bestimmenden Leitmotiv, zu einem Recht auf Stadt.

Mit den damit verbundenen Erwartungen wird der Druck zur dezentralen Umgestaltung der Ordnung von *global cities* bis hin zu den dispersen Standorten im verstärkerten Umland deutlicher. Nun kommt es konkret darauf an, die Möglichkeiten, die das Quartier für ein dichtes, gemischtes und inklusives Zusammenleben bietet, zu identifizieren, zu systematisieren und die städtebauliche Planung auf die neuen Bedürfnisse der Menschen auszurichten. Schon gibt es hier und da interessante Versuche, die Ordnung unserer Städte Schritt für Schritt „umzumodeln“. Hier gilt es anzuknüpfen, auch um verlorengegangene Erfahrungen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt – insbesondere im Umgang

¹Rink, Dieter; Haase, Annegret (Hg.) (2018): Handbuch Stadtkonzepte. Analysen, Diagnosen, Kritiken und Visionen. Stuttgart: UTB; Barbara Budrich.

mit dem öffentlichen Raum – wieder aufzugreifen und experimentierend nach modernen technologischen, sozialen und kulturellen Möglichkeiten der Umsetzung zu suchen. Dies muss Quartier für Quartier geschehen. Erst dann werden wir sehen, was entstehen kann, wenn Arbeiten und Wohnen, Privatheit und Öffentlichkeit, Routinen des Alltags und der Investitionen sich effizient mit kurzen Wegen (und öffentlichem Verkehr) verknüpfen.

Das vorliegende Buch bietet kurze Beiträge von Praktiker*innen und Wissenschaftler*innen aus den Disziplinen der Stadtplanung und -forschung zu den Forderungen, die aus der jeweiligen individuell-fachlichen Sicht heraus zu stellen sind, damit das Konzept einer Stadt der kurzen Wege umgesetzt werden kann: 1) in der Gestalt neuer Quartiere, 2) in neuen Beziehungen zwischen Wohnen, Arbeitswelt und öffentlichem Raum, 3) in ungewöhnlichen Arrangements des Investierens und 4) in strukturell und verkehrlich auf die Region bezogenen Zusammenhängen.

Nina Berding absolvierte das Studium der Germanistik, Romanistik und Soziokulturellen Studien (Ethnologie und Sozialwissenschaften) an der WWU-Münster, Universidad de La Rioja in Logroño und an der Europa Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Im November 2018 hat sie ihre Dissertation mit dem Titel „Der urbane Raum Lessingplatz in Düsseldorf-Oberbilk. Städtischen Alltag arrangieren: Eine ethnografische Studie über ganz alltägliche Konflikte im Umgang mit urbaner Vielfalt“ erfolgreich an der Universität zu Köln abgeschlossen.

Prof. Dr. Wolf-Dietrich Bukow Studium der Ev. Theologie, Soziologie, Psychologie und Ethnologie in Bochum und Heidelberg. Gründer der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien (FiSt) sowie des center for diversity studies (cedis) an der Universität zu Köln. Zuletzt Inhaber einer Senior-Forschungsprofessur am Forschungskolleg der Universität Siegen (FoKoS) mit den Schwerpunkten Mobilität, Diversität und Regionalentwicklung. Jüngste Buchpublikationen im VS-Verlag: Die kompakte Stadt der Zukunft (2017) und Inclusive City (2015).

Andreas Feldtkeller, geb. 1932, ist Architekt und Stadtplaner (Dipl.-Ing.). Er war von 1972 bis 1997 bei der Universitätsstadt Tübingen Leiter des dortigen Stadtanierungsamts mit Aufgaben in der erhaltenden Erneuerung der historischen Altstadt und dem Umbau ehemaliger Kasernenareale zu neuen dichten Quartieren, in denen sich Wohnen und Gewerbe kleinräumig und eng gemischt entwickeln können. Verschiedene Buchveröffentlichungen.

Folkert Kiepe Ab 1978 in verschiedenen Funktionen bei der Stadtverwaltung Köln, im Rechtsdezernat (öffentliches, insbes. Bau- und Planungsrecht), als Referent beim Oberstadtdirektor und als Dezernatsjurist beim Beigeordneten für Stadtentwicklung und Umweltschutz. Seit März 1985 beim Deutschen Städtetag, zunächst als Hauptreferent, seit März 1991 als Beigeordneter für Stadtentwicklung, Bauen, Wohnen und Verkehr sowie von Mai 2004 bis August 2006 auch für Kultur verantwortlich. Von 1984 bis 1994 ehrenamtlich

sachkundiger Bürger im Planungs- und im Verkehrsausschuss der Stadt Bergisch Gladbach. Ordentliches Mitglied der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung, der Akademie für Raumforschung und Landesplanung, sowie der Deutschen Verkehrswissenschaftlichen Gesellschaft. Seit Sommer 2012 als Rechtsanwalt und Partner of Counsel in der Kanzlei Becker Büttner Held mit Fragen der Stadtentwicklung und der Verkehrsplanung sowie der Finanzierung von Infrastrukturprojekten befasst. Veröffentlichungen zu Fragen des Baurechts, der Wohnungs- und Verkehrspolitik sowie der Stadtentwicklung; u. a. Mitautor und Herausgeber eines Kommentars zur Landesbauordnung Nordrhein-Westfalen, eines Kommentars zum BauGB sowie eines vierbändigen Handbuchs zur kommunalen Verkehrsplanung (HKV).

Das Quartier als Kern einer zukunftsorientierten Stadtgesellschaft



Das Quartier wird Basis zukunftsorientierter Stadtentwicklung

Wolf-Dietrich Bukow

1 Ausgangsüberlegungen

Die Stadt stellt schon immer ein eigenständiges gesellschaftliches Format dar. Je kompakter und dichter, aktiver und selbstbewusster, ja eigensinniger dieses Format praktiziert wird, umso erfolgreicher scheint dieser Gesellschaftstyp zu sein. Jedenfalls ist es der Stadtgesellschaft immer wieder gelungen, selbst hochdiversen Bevölkerungsgruppen, auch wenn sie erst seit Kurzem dazu gehören, ein aktives Zusammenleben zu ermöglichen (Mergel 2018). Daran hat auch die zunehmende Größe der Städte nichts geändert, jedenfalls insoweit es gelungen ist, das Quartier – systemtheoretisch formuliert – zur *emergenten* Basis des urbanen Raumes zu erklären und schon hier im Sinn einer Stadt im Kleinen für einen überschaubaren, flexiblen und selbstbewussten urbanen Raum zu sorgen. Wo es dem Quartier gelungen ist, die funktionale und soziokulturelle Verdichtung immer wieder neu zu akzentuieren, die Menschen für eine effektive Einbindung zu mobilisieren und so eine wirkungsvolle Verantwortlichkeit zu fördern, hat es ganz besonders an Attraktivität gewonnen. Insoweit haben die Quartiere sogar eine sozial-adäquate, eine geradezu „anthropogene“ Qualität entwickelt. Im Guten wie im Schlechten gilt: Was früher die Stadt ausmachte, das stellt heute das Quartier dar, das jetzt als kleinster urbaner Raum an die Stelle einer oft genug unübersichtlich gewordenen Stadtgesellschaft tritt. Das Quartier ist damit längst zu einem alles entscheidenden Referenzrahmen für eine zukunftsorientierte

W.-D. Bukow (✉)
Universität Siegen, Siegen, Deutschland
E-Mail: wolf-dietrich.bukow@uni-siegen.de

Stadtentwicklung avanciert. Deshalb kommt es heute schon im Quartier auf eine gut platzierte und verankerte Bevölkerung an.

Wo Städte entsprechend erfolgreich waren und wo die Quartiere eine „anthropogene“ Qualität entwickelt haben, da hat sich die Stadt immer wieder als kompakte Gesellschaft durchgesetzt, nicht als bloße Verwaltungsgröße oder als Kleinausgabe eines Nationalstaates, sondern als ein eigenständiges gesellschaftliches Format, das den gesamten Lebenszusammenhang der die Stadt umfassenden Bevölkerung betrifft. Und das gilt mehr denn je: Eine in diesem Sinn selbstbewusste Stadtgesellschaft kann im Zusammenspiel von gesellschaftlichen Strukturen und einer aktiven Bevölkerung an der Qualität ihrer Quartiere durchaus erfolgreich arbeiten. Es ist dann auch möglich, im Miteinander, auf der Basis der Kompetenzen der Kommune und der Kompetenzen der Bevölkerung gemeinsame Interessen zu entwickeln und sich auf eine nachhaltige Zukunftsorientierung einzulassen. Zugleich hat man Möglichkeiten in der Hand, sich gegenüber externen Zumutungen, wo einzelne Aspekte aus der Stadtgesellschaft herausgebrochen und eigenständig vermarktet werden wollen, wo von Neoliberalisten und Investoren bis zu Nationalisten auf die Städte Druck ausgeübt wird, zu verteidigen.

2 Entscheidend ist, die Stadt als ein eigenständiges gesellschaftliches Format zu würdigen

Stadtentwicklung ist schon lange ein Thema. Es ist nicht erstaunlich, wenn dabei sehr unterschiedlich vorgegangen wird. Erstaunlich ist hier freilich, wie oft dabei die Stadt als eigenständiges gesellschaftliches Format ignoriert wird, obwohl sie genau dann, wenn sie sich so verstanden hat, am erfolgreichsten war. Erst in letzter Zeit findet hier eine erste schrittweise Umorientierung statt. Bei der Definition konkreter Schritte für eine erfolgreiche Stadtentwicklung gehen viele Kommunen in letzter Zeit deutlich sensibler vor als früher. Vielen Kommunen ist zumindest bewusst geworden, dass man sich eigentlich erst einmal Klarheit darüber verschaffen müsste, was eigentlich Stadtgesellschaft bedeutet, um sich effektiver aufstellen zu können, und wie man sich von dort aus strategisch ausrichten soll, bevor ein Leitbild formuliert oder neue Flächennutzungspläne oder spezielle Stadtentwicklungskonzepte entworfen werden können. Was aber immer noch fehlt, ist das Bewusstsein, dass man weit mehr als eine Verwaltungseinheit darstellt, dass man vielmehr als Repräsentant einer Stadt im Sinn einer Stadtgesellschaft für ein gesellschaftliches Ganzes arbeiten muss.

Die Kommunen, die Verwaltung genauso wie engagierte KommunalpolitikerInnen, sehen allmählich, dass ihnen Vorstellungen darüber fehlen, was eine Stadt als Stadtgesellschaft ausmacht. Sie spüren, dass hier eine Lücke klappt. Aber selbst wenn diese Lücke erkannt wird, begnügt man sich dann doch wieder damit, die für eine Gesamtsicht erforderlichen Vorstellungen und Ideen, die notwendigsten theoretischen Orientierungsmuster irgendwie auf dem globalen Markt „auszuleihen“, statt sich z. B. auf die eigene Stadtgeschichte, auf eigene Quartiererfahrungen zu besinnen, wo es ja im Guten wie im Schlechten immer um urbanes Zusammenleben, also um komplexe gesellschaftliche Erfahrungen ging. Wenn man sich aber im globalen Markt Ideen oder Vorstellungen ausleiht, dann findet man keine entsprechenden stadtesellschaftlich orientierten Konzepte, sondern in der Regel nur technologisch oder ökonomisch oder touristisch oder anders einseitig zentrierte, deutlich reduktionistische Ansätze. Man findet, was gerade global angesagt ist (Rink und Haase 2018, S. 482).

Das „Ausleihen“ von reduktionistischen Ansätzen, der Rückgriff auf gerade attraktive politische Narrative ist schon lange Mode. Auch deren Problematik ist eigentlich vertraut. Viele Städte haben erleben müssen, wie die soziale und ökologische Qualität der Stadt schrittweise zerstört wurde. Ihnen ist längst deutlich, dass die überkommenen kommunalen Gestaltungsmöglichkeiten mangels Eigenbewusstsein sträflich vernachlässigt wurden. Es war offensichtlich ein Fehler, z. B. einseitig auf den Neoliberalismus zu setzen, der versprochen hat, die immer wieder auftretenden Verwerfungen durch privates Engagement zu kompensieren, was der Stadt nicht nur geschadet hat, sondern die Stadtgesellschaft auch extrem teuer zu stehen gekommen ist und zudem immer wieder weitere Kosten bedeutete. Die Privatisierung kommunaler Bauvorhaben und des kommunalen Wohnungseigentums sind nur zwei weitere Beispiele von vielen. Sobald sich ein Handlungsbedarf auftat, war man sofort bereit, theoretische Orientierungsdefizite durch gerade attraktive politische Narrative zu füllen und auf diese Weise auf der Basis der gerade zuhandenen kommunalen Eckdaten die weitere Stadtentwicklung zu finalisieren. Dafür gibt es unglaublich viele Beispiele, angefangen bei den hiesigen Städten, so z. B. in Köln-Ehrenfeld, wo ein Investor den ganzen Stadtteil aufkauft, bis hin zu globalen Städten, wo eine Stadt wie New Orleans nach der Zerstörung durch „Katrina“ zu einer afroamerikanerfreien Tourismusmaschine (Moskowitz 2017) transformiert worden ist.

Tatsächlich ist hier aber nicht nur mehr Sensibilität, sondern ein Perspektivenwechsel erforderlich. Dass es um einen Perspektivenwechsel geht, das wird nach einem gut 50 Jahren andauernden Kampf der Zivilgesellschaft für eine menschlichere Stadt allmählich deutlich (Ronneberger 2019, S. 4). Noch wird

dieser Kampf von den Kommunen immer noch nicht wirklich ernst genommen und nicht nur als ein Lehrstück sondern zugleich auch als Beispiel für eine sich allmählich als Stadtgesellschaft verstehende Stadtgesellschaft gewürdigt. Noch wird die Zivilgesellschaft eher als ein Fremdkörper gesehen, der allenfalls paternalistisch und von Fall zu Fall einbezogen wird. Bislang hat das zunehmende Auftreten von Konflikten, Problemen und Verwerfungen für die Kommunen noch zu wenig an dem Kerndefizit geändert, nämlich, dass es einfach an einem Konzept mangelt – an einem Konzept, das sagt, was eine urbane Wirklichkeit – genauer: was eine Stadt im Kern ausmacht. Ein Perspektivenwechsel bedeutet, die Stadt als eine Gesellschaft zu würdigen und die Säulen, die eine moderne Gesellschaft ausmachen, in der Stadt und hier schon im Quartier als kleinster gesellschaftlicher Einheit zu realisieren.

Es sind freilich nicht nur die Kommunen, die sich hier in der Debatte über die Stadtentwicklung immer noch inadäquate Konzepte „ausleihen“, sondern es sind oft genug auch saturierte Bevölkerungsgruppen, die durch globale politische Ereignisse verunsichert werden und diese Verunsicherung nun im urbanen Zusammenleben ausleben. Ein besonders krasses Beispiel dafür sind die Versuche der AfD und anderer rechtsextremer Gruppierungen die urbane Situation nationalistisch, und – wie im Fall von Chemnitz am 28.08.2018 und danach – sogar faschistisch zu interpretieren und rassistisch zu exekutieren. Es geht hier nicht nur darum, dass sich nach der Wende in solchen Städten die Vorstellung breitgemacht hat, eine Stadt sei so etwas wie ein kleiner Nationalstaat. Es geht auch darum, dass sich hier das Bild eines von nationalistischen Erzählungen geprägten Alltagsverständnisses durchgesetzt hat, das zu mit den nationalsozialistischen Traditionen korrespondierenden „Aufräumaktivitäten“ ermutigt. Die Städte müssen sich also nicht nur als Stadtgesellschaften sehen, sondern sie müssen hier auch ganz entschieden für die Qualitäten dieser Gesellschaft eintreten.

Eine zukunftsorientierte Stadtentwicklung ist ohne eine eigenständige, konzeptionell ausdifferenzierte Perspektive nicht vorstellbar. Und Ersatzlösungen helfen auch nicht weiter. Solange man nicht eine Vorstellung davon entwickelt, was eine Stadt eigentlich ausmacht und solche Vorstellungen entsprechend akzentuiert (Roth et al. 2018, S. 3), also einen klaren und eindeutigen, sinnstiftenden Referenzrahmen skizziert, solange wird man keinen nachhaltigen Erfolg haben. Es kommt auf eine Konzeption an, die aus Alltagserfahrungen gewonnen worden ist und die bei dem anknüpft, was eine Stadt schon immer an Möglichkeiten verspricht. So hat es schon Henry Lefébvre vor 60 Jahren formuliert (Steets 2008, S. 396). Nur so wird jemals so etwas wie die vom Umweltbundesamt 2017 skizzierte „Stadt für morgen“ Wirklichkeit werden (Bibri 2018 S. 2 ff).

3 Eine Debatte über die Stadt im Sinn eines eigenständigen Formats ist überfällig

Die hier alles entscheidende Frage ist die Frage danach, was eine Stadt ausmacht. Die Stadt ist eine tatsächlich uralte historische gesellschaftliche Erfindung, die schon immer dazu dient, das alltägliche Zusammenleben unterschiedlichster Menschen auf der Basis urbaner Alltagsroutinen im Rahmen einer situationspezifischen Arbeitsteilung zu ermöglichen und so zu optimieren, dass damit auch generell ein „wohlgeordnetes“, „zeitgemäßes“ Zusammenleben möglich ist. Das Ziel dieses hoch ambitionierten Gesellschaftsformates „Stadtgesellschaft“ war und ist zuerst einen urbanen Raum zu schaffen, in dem ökonomische Produktivität und gesellschaftliche Reproduktion für eine letztlich zufällig zusammengewürfelte Bevölkerung gleichermaßen gesichert ist. Im Mittelpunkt steht dem entsprechend ein diversitätssensibles Zusammenleben ohne Rückgriff auf verwandtschaftliche Bindungen allein auf der Basis formaler Regeln, die durch Verwaltung und Dokumentation definiert werden und damit „wohlformatiert“ erscheinen.

Dazu hat die Stadtgesellschaft eine Gesellschaftskonstruktion erfunden, die auf drei Säulen basiert und auf formale Rationalität setzt. Ganz knapp formuliert hat sie *erstens* transindividuelle Institutionen, nämlich Systeme (Arbeit, Markt, Recht, Bildung, Verwaltung usw.) entwickelt, die den jeweiligen Gegebenheiten entsprechend immer wieder neu abgestimmt werden mussten, um die *Inklusion* der Bevölkerung im Blick auf ihre Bedürfnisse (*needs* wie Arbeiten, Wohnen, Versorgung, Gesundheit, Bildung, Kultur und Religion) zu sichern. Die Stadtgesellschaft hat *zweitens* alle individuellen Aspekte lebensweltlich umhegt. Pointiert formuliert war die Absicht, alle die subjektive Seite der Bevölkerung betreffenden Aspekte zu individualisieren, um ein pragmatisch fundiertes Zusammenleben der „*Vielen als Viele*“ vor einem formalen, unpersönlichen, quasi subjektfreien systemischen Hintergrund zu erlauben. Gleichzeitig ermöglicht das die erforderliche *soziale Integration* im individuellen Kontext zu garantieren. Und sie hat *drittens* einen alles überwölbenden Herrschaftsapparat etabliert, wobei sie erst sehr spät gelernt hat, die anfangs dominierende religiöse Überhöhung der Gesellschaft am Ende durch eine kritische Öffentlichkeit und die Zivilgesellschaft zu ersetzen und damit eine breite, bevölkerungsnahe Beteiligung im Sinn von Partizipation zu erlauben. Die Stadtgesellschaft ist immer dann erfolgreich gewesen, wenn es gelungen ist, einer hochdiversen Bevölkerung das Zusammenleben in einem kompakten und dichten Raum zu ermöglichen und diesen trotz allem überschaubar, übersichtlich, flexibel und einigermaßen fair zu handhaben.

Heute geht es mehr denn je darum, auf eine funktionale und soziokulturell sozial-adäquate Verdichtung und die notwendige Verantwortlichkeit zu achten, um Fairness und Gerechtigkeit pflegen zu können. Wenn man davon ausgeht, dass der urbane Raum heute oft genug zu einer Großstadt, wenn nicht gar zu einer Mega-City angewachsen ist und dass der urbane Alltag längst zu einem wie selbstverständlich gehandhabten Fußabdruck globalgesellschaftlicher Wirklichkeit geronnen ist, dann wird deutlich, um welche Herausforderungen es sich im Blick auf die Struktur des Stadtraumes und dessen Flexibilität handelt. Und wenn man zudem die weiter radikal zunehmende Mobilität und Diversität der Stadtbevölkerung mit bedenkt, die immer kürzere Verweildauer und die immer heterogenere Zusammensetzung der Bevölkerung mit einbezieht, dann wird klar, wie wichtig heute besonders die dritte Säule, die Zivilgesellschaft ist. Und es wird klar, dass es ganz entschieden darauf ankommt, sie als einen nicht nur inklusiven, sondern geradezu *substantiellen* Bestandteil von Stadtgesellschaft zu betrachten, und sie immer wieder gezielt zu mobilisieren. Selbst wenn die Stadtgesellschaft also ein unglaubliches Erfolgsmodell ist, so sind die damit nur kurz angedeuteten aktuellen Herausforderungen erheblich.



Aus aktueller Perspektive sind es also drei Gesichtspunkte, die bei einer erfolgreichen Stadtentwicklung besonders wichtig erscheinen: *Erstens* ist es wichtig, auf eine kleinräumige funktionale Mischung und soziokulturelle Vielfalt zu achten, weil das am ehesten den Bedürfnissen und den Alltagsmöglichkeiten des Einzelnen entspricht. Man kann das als eine sozial-adäquate, also „*anthropogene*“ Verdichtung beschreiben. *Zweitens* muss immer wieder eine wechselseitige Rückkopplung („*Responsibilität*“) zwischen der Kommune und der Einwohnerschaft sichergestellt werden, was etwas anderes als eine bloße Beteiligung bzw. Partizipation darstellt. Und *drittens* muss der zunehmenden Unübersichtlichkeit der Stadtgesellschaften durch eine an Nachhaltigkeit und Re-Urbanisierung orientierte selbstbewusste, ja „eigensinnige“ Stadtentwicklungsdebatte entgegengetreten werden. In dem obigen Schema 1 soll das kurz zusammengefasst werden, wobei die angeführten drei Säulen der Stadtgesellschaft noch einmal durch wichtige Eigenschaften genauer illustriert werden.

4 Das Quartier wird zur entscheidenden Basis für eine nachhaltige Stadtentwicklung

Wie kann vor diesem Hintergrund heute eine erfolgreiche Stadtentwicklung gelingen? Sie muss am konkreten urbanen Raum ansetzen, hier an einem Raum, der eine entsprechende funktionale wie soziokulturelle, sozial-adäquate *Verdichtung* und eine aktive *Responsibilität* in einer überschaubaren Weise, in der angesprochenen *anthropogenen* Form ermöglicht. Damit erweist sich das einzelne Stadtquartier, ein in sich konsistenter Stadtteil bzw. ein Teilort innerhalb eines Gemeindeverbundes als die alles entscheidende kleinste Einheit für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Das Quartier stellt längst den Möglichkeitsraum dar, den zu anderen Zeiten eine Stadt insgesamt geboten hat. Man muss sich also nicht nur der Stadtgesellschaft vergewissern, sondern auch ihres emergenten Raumes, dem Referenzrahmen Quartier. Und es kommt bereits hier darauf an, für die gebotene *Responsibilität* zu sorgen um mögliche Irritationen im Zusammenleben angehen und klären zu können (Berding 2018).

Wer zum Einkaufen oder zur Arbeit geht, in der Verwaltung oder in einem Betrieb arbeitet, der rekurriert wie selbstverständlich auf diesen Referenzrahmen und muss darauf vertrauen, dass es schon irgendwie gut geht und das auch dann, wenn sich diese Gesellschaft erheblich wandelt. Gerade im Quartier wird völlig selbstverständlich alles alltagspraktische Handeln nach den Regeln der praktischen Vernunft gehandhabt. Diese „urbane Logik“ wird dabei quasi automatisch, jederzeit und überall unterstellt und wird nur in den seltensten Fällen

wirklich bewusst. Sie bleibt gewissermaßen im Nebel und wird damit auch nicht weiter reflektiert. Die urbane Logik tritt erst bei einem genaueren Hinschauen ins Blickfeld. Aber das bedeutet noch nicht so viel. Es bedeutet nur, dass im Fall des Falles erst einmal nur bewusst wird, wie massiv das urbane Zusammenleben in der Tiefenstruktur der Stadt verankert ist. Das ist auch der Grund dafür, dass sich diese Logik trotz vielfältiger Irritationen und Verwerfungen immer wieder erfolgreich gegenüber anderen Gesellschaftsformaten wie einer National- oder Feudalgesellschaft oder einer Clanorganisation zu behaupten vermag. Die Stadtgesellschaft besitzt damit ein Alleinstellungsmerkmal gegenüber anderen Gesellschaftsformaten, das sich schon am Quartier als kleinstem, emergenten urbanen Raum beweist.

Spätestens allerdings, wenn es darum geht, erhebliche Irritationen und Verwerfungen anzugehen oder gar darum, eine gezielte Stadtentwicklung zu betreiben, wird diese Selbstverständlichkeit der urbanen Logik zu einem Problem. Jetzt stellt sich nämlich die Frage, wie man sich dieses Referenzrahmens versichern kann und wie sich die bislang völlig selbstverständlich erwarteten immer wieder neuen Möglichkeitsräume gezielt mobilisieren und wohlbedacht für eine erfolgreiche, zukunftsorientierte Stadtentwicklung einsetzen lassen. Angesichts der aktuellen Entwicklungen geht es vermehrt darum, sich der Herausforderungen ganz anders bewusst zu werden und mehr denn je aus Fehlern und Fehlentscheidungen zu lernen.

In solchen Fällen ist es geboten, noch ein weiteres, ein drittes Mal hinzuschauen und nicht nur den Nebel zu lüften, also sich bewusst zu werden, dass es eine urbane Eigenlogik gibt, sondern auch die nun sichtbar werdende Logik der Stadtgesellschaft verstehen zu lernen, also die Stadtgesellschaft gewissermaßen aus ihrer kleinsten Einheit heraus, aus der Quartierperspektive heraus zum Sprechen zu bringen. Schaut man sich an, was die Menschen *hier und heute* bewegt, so muss man nicht nur damit klarkommen, dass ein urbaner Alltag in der Regel gänzlich routiniert abläuft, sondern auch, dass das, was sich bei genauerem Hinschauen ergibt, zwar eine urbane Logik durchschimmern lässt, aber längst noch nicht wirklich die aktuellen Herausforderungen transparent zu machen vermag. Der „Dauerablauf des Alltags“ ist pragmatisch bestimmt und wird eher fraglos gelebt. Es sind die basalen Verwerfungen im Dauerablauf des Alltags, die hier den entscheidenden Impuls liefern. Sie lassen das Zusammenleben im urbanen Raum, im Quartier ins Stocken geraten und liefern damit die Impulse, die für die Stadtgesellschaft entscheidend sind und die eine Stadtentwicklung tatsächlich voranbringen dürften.

Ein drittes Mal hinzuschauen, meint nicht, sich nur noch intensiver der urbanen Tiefenstruktur zu vergewissern, sondern bedeutet das konkrete Alltagsleben